"Drätti u sy Kobi"

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Gefährten widerredeten nicht und folgten ihm; aber Ginochi ging nochmals zurück in die Hütte, um das Werkzeug besser zu versorgen.

Isidor drängte: „Wenn der Sturm uns hier überfällt, so sind wir verloren; ich kann's wissen!"

„So gehen wir lieber in die Hütte zurück", sagte Chechino, dem es vor dem Abschied und dem wilden Gestöber graute. Aber Isidor zog ihn fort: „Morgen ist es noch schlimmer, und in der Hütte ist's zum Erfrieren!"

Bei jedem Schritt sanken sie tief in den Schnee. Es war nicht ein Schreiten, sondern ein hartes Ringen Schritt für Schritt. Der Schwarze hatte sie noch nicht eingeholt, und der Abstand zwischen Isidor und Chechino, dem der Wind die Haare zu Berge trieb, vergrößerte sich zusehends. Seine Beine waren fühllos, wie tot, und versagten beinahe. Lange hielt er es nicht aus. Isidor wartete und ließ ihn nachkommen. Geradeaus wölbten sich haushohe Schneewalmen, die umgangen werden mußten.

„Was schreit denn da?" rief Chechino. „Ist das ein Tier?"

„Was? Wer?"

„Oder ist es der Stock?"

„Mein Stock schreit auch. Vorwärts!" entgegnete Isidor und dachte, der rede schon im Fieber. „Vorwärts! Anhalten ist Tod! Unten auf der Sohle wird es besser gehen!"

Aber Chechino verstand nicht, was der andere sagte. Der Sturm sauste ihnen um die Ohren und verschlug den Atem; Schneewolken umstöberten sie und rissen den Italienern große Fetzen von den Kleidern, an denen eine eisige Kruste hing. Eisnadeln zwickten sie in Gesicht und Hände. Man mußte dem Winde die Seite kehren und rechts abbiegen. So schien es zu gehen.

Chechino flimmerte es in den Augen. Er sah stets eine weiße Wand vor sich, die ihm Schwindel erregte. Auf einmal wurde er, der Leichteste von den dreien, vom Wirbelsturm erfaßt, in die Luft gehoben, wie ein Strohschaub mitgerissen und an eine Felsplatte geschmettert, wo der Sturm die schützende Schneedecke weggefegt hatte. Dort blieb er liegen, ohne einen Schrei auszustoßen.

Ginochi, der noch weit zurück war, hatte dem grausigen Schauspiel mit Schrecken zugesehen. Nur eine Sekunde hatte es gedauert. Kein Laut kam über seine Lippen. Er fühlte kalten Schweiß auf der Stirne. Er setzte den Rest seiner Kräfte ein, um sich zu retten, aber der Fuß, der kranke Fuß wollte nicht mehr, und er fiel fast jedesmal in den Schnee, wenn er sich darauf stützte. Als Frau Guxa die großen Hebel ansetzte und ein orkanartiger Wirbelsturm den Schnee bis auf den Grund durchwühlte, nahmen seine Kräfte rasch ab. Wie ein Verlorener umklammerte er krampfhaft den Stock und tappte sich vorwärts, noch eine Strecke weit, dann noch eine, dann brach er zusammen. Der Widerstand hörte auf, und es ging wie auf ebenen Wegen. Weicher Flaum umfing ihn, und er hörte Herdengeläute, das näher und näher zog — dann nichts mehr.

Als Isidor wieder rechts abbag, um einem Hindernis auszuweichen, schaute er zurück. Die beiden Kameraden waren verschwunden. Wie mit Gletscherwasser übergossen schauerte er zusammen. Er konnte es nicht glauben. Sie werden noch weiter zurück sein und ihre eigenen Wege gehen, dachte er, und so vielleicht durchkommen.

Die Frau Guxa freute sich der beiden Opfer, bletzte in grinsendem Lachen die Zähne und suchte auch den dritten zu werfen. Sie schmiß ihm die weißen Laken ins Gesicht, daß er den Kopf abwenden mußte, um noch Atem zu finden, und hetzte alle bösen Geister auf ihn.

Nach langem, entsetzlichem Kampfe geriet er in den Windschutz einer Wetterfluh, an der die Windstöße aufprallten und ihre Wucht verloren. Nun stapfte er rasch die schützende Felsrippe entlang haldab. Einmal unten im Grund beschleunigte er die Gangart und erreichte, zu Tode erschöpft, in tiefer Nacht das Alpendorf, das Gesicht zerschunden und blutend, wie wenn die Tatze des Bären ihn getroffen hätte. Mitleidige Leute nahmen ihn auf und bereiteten ihm eine warme Lagerstatt. Tags darauf erzählte er ihnen das traurige Erlebnis, von dem er der einzige Ueberlebende geblieben war.

Im nächsten Frühjahr konnte man sich von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugen. Man fand die Leichname der beiden Gefährten wohlerhalten im Schnee, die Köpfe angefressen von Füchsen und Raubvögeln, Augen und Mund weit offen, die Hände verkrampft, die Kleider vom Leibe gerissen.

Isidor hatte den Aelplern den Ort, wo er mit den Italienern des goldführenden Block gefunden hatte, so genau als möglich bezeichnet, dann war er wieder in seine Heimat auf der andern Seite des Bergkammes zurückgekehrt. Die Dörfler suchten im Frühling den goldenen Schatz, bevor der Schnee noch geschmolzen war, aber eine Lawine war hart an der Steinhütte vorbei niedergebrochen und hatte die großen Blöcke mitgerissen. Einige der Eifrigsten scheuten die Mühe nicht, den Isidor in seinem Heim aufzusuchen und ihn zu bitten, ihnen den Weg zu zeigen und den Ort auf der Fällalp, wo man die Mine finden könnte. Man verhieß ihm den Löwenanteil und eine schöne Belohnung, aber er zuckte die Achseln, gab kurzen Bescheid und wies alle Angebote zurück. Kein Teufel hätte ihn mehr auf die Alp gebracht. Die schrecklichen Stunden, die er dort durchlebt, hatten seine Gesundheit erschüttert. Nicht in den Beinen, aber im Kopf war ihm seit jenem Schreckenstag etwas zurückgeblieben. Er suchte einsame Gegenden auf, hielt Selbstgespräche und lachte kurz und trocken vor sich hin, sodaß die Kinder sich vor ihm fürchteten. Seinen Landsleuten wich er scheu aus, gab in kurzen, abgerissenen Sätzen Bescheid, wenn er etwas gefragt wurde, und verließ die Hütte nur noch, um zur Messe oder zum Rosenkranzbeten zu gehen, wo er nie fehlte. Mit dem Alter schwand das Gedächtnis und damit die Erinnerung an jenes Abenteuer, und die Goldmine geriet bei den Aelplern in Vergessenheit. Heute reden die Hirten davon, nur wenn sie darum gefragt werden, und dann ist es, wie wenn sie eine alte Sage erzählten.

(Diese Erzählung ist mit Erlaubnis des Dichters und des Verlages A. Francke A.-G. in Bern dem Bande „An den Gletscherbächen", einem der ersten Erzählbücher des geschätzten Alpendichters, entnommen.)

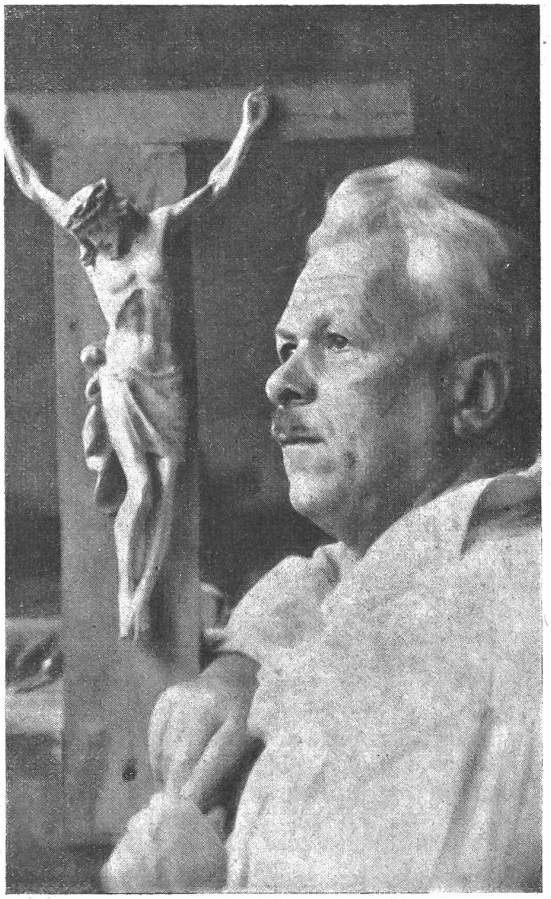
„Drätti u sy Kobi".

Ein Buch zum Vorlesen im trauten Lichtkreis der Lampe, wenn nach vollbrachtem Tagewerk die Familienglieder, nach geglückter Skitour die Freunde zusammenhöckeln; ein Buch zum Schenken an den Bruder oder Freund im tropischen Bungalow; ein Buch, das mit seinen ersten Zeilen schon in die Berner Heimat versetzt, in das tannendunkle Napfrevier, auf sonnige Eggen, zu gemüt- und humorvollen Menschen: das ist Karl Uetz' Buch „Währschafts u Wärkligs us em alte Trueb", Verlag des Emmenthaler Blatt A.-G., Langnau.

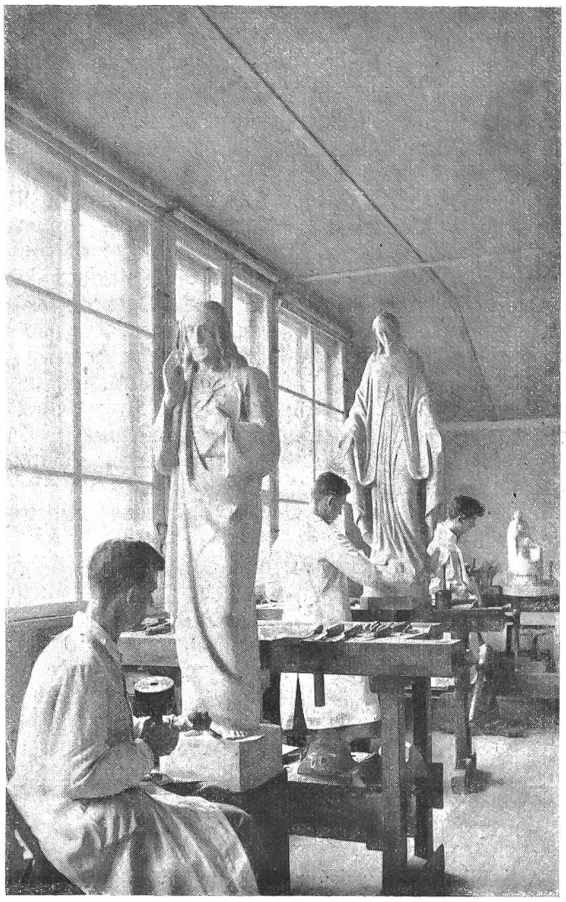
Man lese nachstehende Probe daraus, die wir mit Erlaubnis des Verlages nachdrucken, und urteile selbst:

Für so ne wärklige Ma, wie Drätti isch gsy, isch es schwär, gäng nüechtere vom Märit hei z'cho, vowäge, churzwylig Lüt ladt me gärn zu me ne Glas y, u d'Wirte hei o gwüßt, daß ne Aebnit-Hänseli d'Chundsami besser gaumet weder öppe so ne grediane Surgrauech oder händelsüchtige Fürtüüfel. U de richtig, wie-n-er schi am ne Tisch het gsädlet, si grad einisch da u dert Manndli ufgstange u hei ihrer Glas u ds halbläre Zweierli gno bim Hals u si zu Drättin cho ga höckle.

Grad Lüt, wo dür d'Wuchen uus gäng a der Schattsyte müeße wärche, die gah de gärn, we sie einisch usspanne, e chly der Sunne nah. U Drätti ischt es sunnigs Manndli gsy. Wenn er het afah uschrame, was er der



Emil Thomann, der Herrgottschnitzer von Brienz.



Blick in das Atelier von Emil Thomann.

Tag düre Luschtigs het gseh u ghört gha, wenn er öppe der Roßjud het g'anteret oder het g'wehberet wie Gytlüdu, de het dä u dise si böši Frau oder der ungratnig Bueb deheime für nes Wyli chönne vergässe. U d'Hirtemanndli hei der Augeblick o nemm gäng ihres magere Löhndli gseh uber ds stotzig Härdli ustrohle.

Aber äbe, so het's es de öppen es ungrads Mal chönne gäh, daß Drätti es Ideeli chly isch gstüberlet gsy u het gmeint, er fahr zwüspännig hei, wenn er scho syr Läbtig numen eis Roß het gha. Oemel a ei Rung bsinne mi no guet, u denn hätt's du grad chönne lätz gah:

Er het sälb Chehr es Rößli gha, wo=n=er ihm Kobi gseit het. Es freins, treus Tierli isch es gsy; d'Lüt hei öppe gseit, Aebnit=Hänseli u sy Kobi syge z'säme wie Brüeder. Wenn er einisch isch uf em Sitz ghocket u het gmacht: „Hüh, Kobeli", de het er drufache chönne der Bling näh bis hei. — Aber was weiß i, wie's cho isch, ob Kobi sälb Rung o ygschlafen ischt ab däm Märitchehr, wo=n=er sit bal zwänzg Jahren all Frytig het gmacht gha, oder ob die chuehfeischteri Nacht isch d'Schuld gsy, item, bim Gärschtegrabebrüggli, wo ja no jetz kes Gländer het, chunnt es Vorderredli uber e Laden uus. Die Gschicht faht afah helte, u Drätti gheit, hälf mer Gott, i Graben use. Ds Wasser wär no nid sövli gsi z'schüühe, bloß öppen e Schueh töif; aber wo du ds Wägeli samt em Roß o no nahe chunnt ab der zwöi Chlafter höhe Brügg ahe, das het doch du Drättin gweckt. Gfelligerwys isch Luchsmatt=Glaus ab däm Lärmen o erwachet u cho dür ds Stützli ab z'holzbodne mit der Latärne. Er het fasch nid törfen ahe zündten i das Ghürsch un isch z'Tod erchlüpft, wo=n=er ds ygspannete Roß gseht rüggligen auf Hänselin obe lige. Aber du ghör er du, daß dä, nüt luter u nüt gleitiger als süsch, zu sim Roß sägi: „Du, Kobi, gang ab mer ahe! Du trückisch mi."

Emil Thomann, der Herrgottschnitzer von Brienz.

Emil Thomann hat sich in erfreulicher Weise vom alt Hergebrachten (Tellfiguren, Gemsen, Bären, Pfeifenköpfe 2c.) der Holzschnitzerei losgelöst und sich speziell der kirchlichen Holzschnitzerei zugewendet. Er ist dort schöpferische, eigene Wege gegangen, die ihn zu immer höherer künstlerischer Kultur geführt haben. Seine Figuren weisen denn auch heute eine innere Reinheit und Frömmigkeit und eine große, seelische Ausdruckskraft auf, die uns Ehrfurcht vor solchem Schauen und Können einflößen. Dazu kommen als weitere künstlerische Qualitäten eine wunderbare Einfachheit und Geschlossenheit in Linie und Form, geschickte Komposition, symbolisch zusammengefaßte Darstellung und bei aller Beschränkung auf das Wesentliche eine ungemein plastische Modellierung und ein sorgfältiges Ausarbeiten bis in alle Einzelheiten.

Es ist eine Wohltat und ein Trost, in unserer chaotischen Zeit noch so hohe, echte und innig reine, fromme Kunstwerke auf sich wirken lassen zu können. Sie weisen uns den Weg zur Läuterung und zur Ueberwindung alles irdischen Zerfalls. Roland Bürki.

Unsere Altersversorgung.

Bundesrat Motta hat in seinem Votum an der Jahresversammlung des kantonal=bernischen Vereins „Für das Alter" die nächste Zukunft unserer Altersversorgung wie folgt gekennzeichnet:

„Von der schweren Krisenzeit werden die bedürftigen Alten besonders mitgenommen. Auf der einen Seite steigt die Zahl der unterstützten Greise und Greisinnen, auf der andern gehen naturgemäß die Einnahmen zurück. Leider